

Gespräch und Besinnung : Koexistenz

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **49 (1955)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

diese Menschen unterscheiden sich gerade von denen, für die Premysl Pitter spricht, daß sie im totalitären Staate nicht geschwiegen, sondern geredet, gekämpft und gelitten haben. Meine «Vorstellung dessen, was unter einem totalitären Regime möglich ist», beruht auf sehr konkreten persönlichen Erfahrungen. Aus dieser Erkenntnis heraus und im Blick auf die heutige Weltlage habe ich zu den Gedanken von Premysl Pitter Stellung genommen.

Möge wirklich im «Osten» und im «Westen» alles dahinstürzen, was vor Gott und seinem Reiche nicht bestehen kann. Menschen, die sich zu diesem Kampfe rufen lassen oder die ihm ungerufen dienen, segnen wir. Solcher Kampf ist sicher auch als Kampf mit den Dämonen des Kommunismus nötig, aber nicht minder mit denen der westlichen Welt. Es muß uns wirklich um eine neue Welt der Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe gehen, die allein aus dem Leben und der Kraft Christi strömen können.

GESPÄCH UND BESINNING

Vorbemerkung der Redaktion: Wir hoffen, daß unsere Leser und Freunde unter dem Titel «Gespräch und Besinnung» in möglichst kurzen Beiträgen aktuelle, wesentliche Fragen, Probleme, Hinweise und Gedanken einsenden, daß sich unter den Einsendern und mit der Redaktion Gespräche der Besinnung entwickeln, daß sich klare Stellungnahme herausstellt, daß das aufrichtige Ringen um eine neue Welt spürbar werde. Die Redaktion behält sich vor, zu den Beiträgen eine abschließende Stellungnahme zu bringen, sofern dies zur Klärung notwendig erscheint.

Koexistenz

Der russische Vorschlag der sogenannten Koexistenz hat in der bürgerlichen Welt keine Gnade gefunden. Fast die ganze bürgerliche Presse zeigt dafür wenig oder kein Interesse. Man kritisiert allenthalben diesen Begriff: entweder findet man ihn als zu nicht aufrichtig, oder man empfindet ihn als zu mager. Auch der Papst hat dazu Stellung genommen, und auch er findet an ihm vieles auszusetzen. Er sieht nur eine Lösung: Friedensschluß auf Grund einer Bekehrung. Vogel friß oder stirb!

Selbstverständlich ist eine bloße Koexistenz noch nicht das, was man unter wahren Frieden versteht. Ein Friedensschluß nach erfolgter geistiger Gleichschaltung nach links oder rechts wäre kein Kunststück. Aber das ist doch nicht realistisch und noch weniger politisch oder psychologisch gedacht! Politik ist die Kunst des Möglichen. Man kann

nicht den dritten Schritt vor dem ersten tun. Zumal bei solch großen Gegensätzen, wie die bürgerlich-abendländische und die kommunistische Weltanschauung es sind, die ja von Anfang an auf gegenseitige Vernichtung aus waren. Ist es da nicht schon ein großer Schritt vorwärts, wenn die beiden Gegner sich dazu verstehen, sich gegenseitig nebeneinander gelten zu lassen, auch wenn sie einander noch nicht anerkennen oder verstehen? Das ist der erste Schritt für einen kommenden Frieden. Auch die christlichen Konfessionen (trotzdem sie ja noch in gewissen Glaubenssätzen übereinstimmen) wollten sich anfangs gegenseitig ausrotten. Sie bekämpften sich auf Tod und Leben. Nun haben sie schon längst dies Ziel aufgegeben, ohne aber schon einen wahren schöpferischen Frieden geschlossen zu haben. Was also heute zwischen den Konfessionen besteht, ist im Grunde auch nur eine «Koexistenz», das heißt, wir haben gelernt, einander in Ruhe zu lassen und zu tolerieren, das heißt nebeneinander gleichberechtigt zu existieren. Wir mußten zu dieser Koexistenz ja sagen, auch wenn sie manchen konfessionellen Heißspornen hüben wie drüben nicht paßte. Wir müssen froh sein, daß diese Koexistenz zustande kam und damit eine Basis für ein erträgliches Zusammenleben. Schon um dieses bescheidene Ziel zu erreichen, hat es unendlich viel gebraucht. Was sollen wir da in dem großen Kampf zwischen Ost und West, zwischen bürgerlich-kapitalistischer Weltanschauung und kommunistischer Weltanschauung den zweiten Schritt vor dem ersten tun? Das heißt, was wollen wir jetzt schon mehr verlangen als eine «Koexistenz», das heißt die Duldung eines Nebeneinanderexistierens? Hier gilt das paradoxe Wort, daß «die Hälfte oft mehr wert ist als das Ganze». Wenn das Ganze noch nicht realisierbar ist, muß eben die Hälfte verwirklicht werden. Dann wird man weiterkommen, als wenn man immer auf das Ganze pocht und «alles oder nichts» fordert.

Erst durch die jahrhundertelange Koexistenz und Toleranz der christlichen Konfessionen haben wir alte Vorurteile abgestreift und haben wir eingesehen, daß der Andersgläubige keine Pferdefüße hat.

Eremita

Eremita hat uns mit seinem Votum auf einen wichtigen Punkt aufmerksam gemacht, der bei der Behandlung dieses Themas nicht außer acht gelassen werden darf.

Die konfessionelle Toleranz, wie wir die Koexistenz der verschiedenen religiösen Bekenntnisse bezeichnen, ist nicht eine Erfindung, die eines Tages einfach in Gültigkeit trat, sondern das Ergebnis einer langen und sehr schmerzhaften historischen Entwicklung. Die Reformation bedeutete eine gewaltige Erhebung, welche Rom mit seinem universalen Machtanspruch nicht dulden konnte. Darum versuchte der weltliche Arm der Kirche, symbolisiert in den Machtgebilden der Habs-

burger, der Spanier und Frankreichs, die Reformation niederzuschlagen. Es gelang nicht. Ströme von Blut flossen. Ungeheure Leiden wurden durchgemacht. Denken wir nur an den Dreißigjährigen Krieg, der Deutschland in eine Wüste verwandelte und das deutsche Volk in vollständiger Erschöpfung in hoffnungslosem Elend versinken ließ. Oder an den Meuchelmord der Bartholomäusnacht. Die Hugenotten konnten mit dem Martyrium, das ihnen zugemutet wurde, wohl sehr geschwächt, aber trotz allem nicht überwunden werden. Gerade die Bartholomäusnacht ließ in den Hugenotten, die die blutigen Verfolgungen überlebten, den Keim der Auflehnung gegen die Tyrannen des der Kirche hörigen Absolutismus aufsprießen. Die Idee der Revolution faßte Fuß. Doch die köstlichste Frucht des geistigen Kampfes, der aus diesen Ereignissen hervorging, war die Einsetzung der Menschenrechte. Wir wollen dabei den hervorragenden Anteil der Niederlande aber nicht vergessen. Die Reformation konnte nicht rückgängig gemacht werden. Ihre ewige Wahrheit behauptete ihr Recht, weil in ihrem Kern dem Menschen etwas entgegentrat, das von jener Wahrheit war, die den Menschen frei macht.

Noch bevor die religiöse Toleranz erkämpft und anerkannt war, stellte sich in der Geschichte bereits ein anderes Koexistenzproblem: das soziale. In den Bauernkriegen meldete das Arbeitstier des Mittelalters, der Bauer, seine Menschenrechte an. Die Bauernschinderei hatte unerträgliche Formen angenommen. Die deutschen Bauern unterlagen. Die Folgen, eng verstrickt mit dem religiösen Problem, waren ungeheuer. Der deutsche Historiker Ranke bezeichnete den Bauernkrieg zu Recht als Deutschlands größtes Unglück. Der schweizerische Bauernkrieg, der sich in weit milderem Rahmen abspielte und den die Bauern ebenfalls verloren, war die Erhebung gegen das Feudalsystem der Städte. Trotz dem Sieg der Städte konnten diese die eingetretene Vertrauenserschütterung nicht aus der Welt schaffen. Vier Generationen später brachte die Französische Revolution den Sturz des Feudalismus. Zum Bauernproblem war aber bereits dasjenige des sich bildenden Mittelstandes getreten. Das Gewerbe und die noch in den Anfängen stekende Industrie meldeten ihren Anteil an der Macht des Staates an und entwandten dem absoluten Königtum das Szepter. Und während das junge Bürgertum sich in der erkämpften Freiheit installierte, meldete sich bereits wieder eine andere soziale Kategorie: das Proletariat. Niederlage auf Niederlage hatte es bei seinen ersten Schritten im Kampf um seine Rechte zu erdulden. Doch seine Ansprüche konnten nicht mehr ignoriert werden. Das soziale Problem der Anerkennung der Menschenrechte des Arbeiters blieb auf der Tagesordnung der Völker. Wir sehen heute deutlich, welche Völker sich besser stellen: die sozial fortschrittlichen.

Neben der sozialen Koexistenz kennen wir aber noch eine weitere: die ideelle. Sie ist eng verbunden mit der religiösen Toleranz.

Ihr verdanken wir die Gedanken- und Gewissensfreiheit. Auf dieser Grundlage sind die verschiedenen Weltbilder möglich: das liberale, das sozialistische, das konservative, das katholische, das protestantische usw. Es ist aber festzuhalten, daß diese ideelle Freiheit ihre Grenze stets an der ideellen Freiheit des Mitmenschen hat.

Aus all diesem Ringen ist das entstanden, was wir allgemein unter Freiheit verstehen. Sie ist aber erst entstanden nach jener Wende der Zeiten, wo zu Bethlehem derjenige geboren wurde, der aus Gottes Liebe zum Menschen bestimmt wurde, das Licht der Welt zu sein. Schon das Altertum kannte die Sehnsucht nach der Freiheit. Aber es vermochte weder die Tyrannei noch die Sklaverei zu überwinden. Sokrates mußte sterben, weil er sich gegen die Tyrannei stellte. Aber sie entstand auch nur so weit, als Gott Menschen fand, sein Wollen zu verstehen und ins Leben umzusetzen. Das dürfen wir nie vergessen.

Der Zweite Weltkrieg hinterließ uns das Koexistenzproblem der Völkerwelt. Wie ist das gekommen? Der Nationalsozialismus beabsichtigte die Unterwerfung Europas, um sich nachher noch weiteren Plänen zu widmen. Das bedeutete die großartigste Aufkündigung der sozialen Gemeinschaft der europäischen Völker. Durch eine Flut nationalistischer Literatur feinerer und gröberer Qualität, wissenschaftlicher und populärer Art, wurde in langer, zäher und methodischer Arbeit der Sturm vorbereitet. Das Ergebnis kennen wir, und die Folgen belasten die ganze Weltpolitik. Durch den Abwehrkampf schwächte sich der Westen. Indien wurde unabhängig. Rußland legte seine Hand auf die Westslawen und den Balkan. China wurde kommunistisch und verband sich mit Rußland. Asien erwachte und warf die Ketten des Kolonialismus ab. Damit wurde das aktuelle Thema der Weltpolitik, die neue Teilung der Welt, geboren. Bis zum Zweiten Weltkrieg war Asien mit Ausnahme der Machtsphäre Japans einfach im Besitz des Westens. Es war Handels- und Ausbeutungsgebiet. Das ganze Verhältnis erinnert an die Leibeigenschaft der Bauern. Was duldeten China mit der korrumpierten Oberschicht, mit den riesigen Unterschieden zwischen Reichen und Armen, dem nie endenden Hunger, den ewigen Kriegen und der nie abreißen Kette von Aufständen? Amerika, das sich gegen den Kolonialismus gewandt hatte, sah sich durch den Sieg des Kommunismus um seinen wirtschaftlichen Einfluß geprellt. Es hatte lange die Kraft der Revolution unterschätzt. Jetzt aber will es nicht anerkennen, was ohne einen gewaltigen Krieg nicht mehr zu ändern ist: das Regime von Peking. Dadurch aber ist es doch in einer Art Kolonialismus befangen. Es urteilt vom Standpunkt des Westens und hat ausschließlich seine eigenen Interessen im Auge. Es ist sich bewußt, welche Machtkonzentration Sowjetrußland und China bedeuten. Es sieht im Kommunismus eine geistige Haltung, die dem Osten nicht entspreche. Wer wagt aber zu sagen, daß der westliche Kapitalis-

mus mit seiner reinen Geldwirtschaft die dem Osten, dessen Leben auf ganz andern Voraussetzungen ruht, zusagende Lebensgrundlage sein könne? Die Probleme des Ostens drehen sich heute vor allem um nackte Existenzfragen. Die riesigen Völkermassen brauchen Brot. Zugleich aber geht es um die Behauptung seiner Machtposition in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht. Das wirtschaftliche Vakuum, das der asiatische Raum war, wird beseitigt. Er industrialisierte sich im Schnelltempo, um den Zustand der bisher bestandenen Interessensphäre des Westens aus eigener Kraft zu überwinden. Rußland hat hier einen Vorsprung, ohne welchen es im Zweiten Weltkrieg versagt haben würde. Indien und China aber sind daran, ihre wirtschaftlichen Kräfte zu organisieren. Gewiß stellt sich nach unsern Lebensauffassungen die Notwendigkeit, dem Menschen im Osten zum Brot auch die Freiheit zu geben. In diesem Punkte verschweigt der Westen seine bewußte Untätigkeit, dieser Forderung, die er heute an die östlichen Machthaber stellt, Gestalt zu verschaffen, als er im Osten noch Herr im Hause war.

Die Freiheit für den östlichen Menschen muß aus den Lebensquellen des Ostens fließen. Die westlichen Freiheitsbegriffe haben dort überhaupt keine Anknüpfungspunkte. Von China nicht zu reden, war Rußland nie eine Demokratie. Die Duma, das alte russische Parlament vor dem Sturz des Zarentums, wies nur einige kurze Tagungen auf, um wieder aufgelöst zu werden, wenn der Herrscher es gebot. Aber die russische Oberschicht hatte hundert Jahre Zeit, die sich drohend ankündigende Revolution durch Reformen unmöglich zu machen. Vom Dekabristenaufstand, den die Offiziere des siegreichen Heeres Alexanders I. in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts auslösten bis zur Hauptprobe der Revolution 1905, geschah immer nur ein Minimum, das weit unterhalb jener Maßnahme war, welche die Elite des Landes dringend erwartet hätte. Wenn aber einem Volke Reformen, die längst in seinem Bewußtsein leben, aus Trägheit vorenthalten werden, entsteht Schuld. Und in Rußland häufte sich eine ungeheure Schuld an. Die furchtbare Revolution war die Antwort der aus den Unterschichten des Volkes sich neu formenden Oberschicht. So ist das alte Wort, daß die Zukunft sich in der Vergangenheit gestalte, auch am russischen Beispiel wahr geworden.

Jetzt aber stellt sich die Frage: ist der Westen berechtigt, in einem Kreuzzug dem Osten seine eigenen Lebensgesetze aufzuzwingen? Das würde den unteilbaren Herrschaftsanspruch auf die Weltmacht bedeuten. Er könnte nur in einem dritten Weltkrieg geltend gemacht werden, der den allgemeinen Untergang bringen würde, in Formen, die wir uns kaum vorzustellen vermögen.

Eine gewisse Kreuzzugsstimmung ist aber vorhanden. Sie nährt sich hauptsächlich aus der Beurteilung der heutigen Lage vom Stande

der gegenwärtigen Tagespolitik. Die Gegenwartspolitik ist aber immer Politik der Mittelursachen. Ihr typischer Ausdruck ist die Tagespresse. Die großen Zusammenhänge gehen verloren, die vielfachen Schuldverstrickungen werden nicht in Rechnung gestellt. Wir sehen nicht mehr den ganzen Ablauf von Ursache und Wirkung und stemmen uns gegen das Urteil der Geschichte. Darin spiegelt sich unsere Abkehr vom Reiche des Geistes wider, ist die Weltgeschichte doch immer wieder das Weltgericht. Aus dem Weltgericht aber kann nur Gutes entstehen, wenn wir seinen Sinn verstehen und anerkennen. Wenn der Mensch aus einer persönlichen Katastrophe nicht die rechten Schlüsse zieht, erreicht er die Lebenswende nicht, die ihn den Kampf des Lebens doch siegreich bestehen ließe, sondern verdirbt in seiner Verstockung und scheitert an seiner Lebensaufgabe. Im Koexistenzproblem steht die Völkerwelt in dieser Situation.

Die Welt ist heute eine Einheit. Die schwächer entwickelten Teile dieser Einheit beanspruchen heute auf der ganzen Linie die Anerkennung ihrer Ebenbürtigkeit. In Asien ist sie zum größten Teil erstritten. In Afrika beginnt das große Erwachen. Ist das nicht ein gewaltiger Ruf Gottes an die Zeit? «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst», heißt das uns auferlegte größte Gebot. Also gönne deinem Nachbar, was du dir selbst gönnst. Wer denkt in der Politik aber noch nach diesem Wort? Etwa das christliche Abendland? Sind nicht gerade mitten in seinen Gefilden die Höllentore bewußt geöffnet worden? Wie wenig weiß der westliche Mensch um die Verantwortung des Westens an den Ursachen der unabsehbaren moralischen Erschütterung, die die Ereignisse nach 1933 auslösten? Was für vermessene Urteile hört man oft? So kann man sich mit Recht fragen, wozu wir uns eigentlich noch Christen nennen und was wir damit meinen? Und doch ist uns versichert worden, daß des Herrn Wort nicht vergehen wird. Daraus folgt, daß unser Tun an seiner uns gebotenen Verpflichtung gemessen wird. Es gibt noch Leute, die ob einer solchen Stellungnahme höhnisch lachen. Gemach, es brechen jetzt Zeiten an, wo auch dem Zyniker das Lachen vergehen wird.

Die jüngsten Entwicklungen in der Vormacht des Westens, den Vereinigten Staaten, illustriert die geistige Schwäche des Westens. Die Veröffentlichung der Dokumente über Jalta zeigt einen Mangel an Noblesse und einen Tiefstand der Gesinnung, der uns blitzartig klar werden läßt, was uns erwartet, wenn die Entscheidungen, die über Sein oder Nichtsein unserer Zivilisation maßgebend werden, in der Hand solcher Männer liegen.

Nach der Lehre, die uns die Geschichte erteilt, liegt die Einförmigkeit der Völkerwelt nicht in Gottes Plan. Nein, gerade ihre Vielgestaltigkeit ist ein Abglanz seiner schöpferischen Majestät. Der Weg zu Gott ist für jedes Volk ein anderer. «In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.» Jedes suche nach seinen Talenten das Beste zu leisten.

Wir leben in einer Zeit gewaltiger Gerichte. Die Welt kommt in die Wehen einer Endzeit. Cäsar oder Christus, ist der Ruf an die Völker. Versäumt der Westen die dringend notwendige Gewissensforschung, so gehen wir einem Zeitalter neuer Tyrannei entgegen. Denn wer vermöchte guten Gewissens zu behaupten, alles Recht liege in der westlichen Waagschale? Der Westen ist der Stärkere, darum wird von ihm mehr gefordert. Noch behauptet er, die christlichen Traditionen hochzuhalten. Das ist eine Verpflichtung. Hält er sie aber nicht mehr ein, so ist der Untergang des abendländischen Christentums sicher. Denn, sollte er die Finsternis mehr lieben als das Licht, das ihm geschenkt wurde, so würde er in diesem Gericht umkommen.

Es ist höchste Zeit, daß die besten Kräfte des Westens sich regen!

O. Abegg

WELTRUNDSCHAU

Präventivkrieg gegen China! Gerade jetzt vor einem Jahr kam die Welt knapp an einem neuen allgemeinen Krieg vorbei. Hätte nicht England Einspruch erhoben, so hätte das amerikanische Oberkommando im Fernen Osten, mit Zustimmung der Regierungen von Washington und Paris, freie Hand für den Einsatz von Atomwaffen im Endkampf um Dien-Bienphu, die indochinesische Dschungelfestung, bekommen, und aus dem «lokalen» Krieg gegen die vietnamesischen Kommunisten wäre mit großer Wahrscheinlichkeit ein Krieg zunächst gegen «Rotchina» und weiterhin gegen die Sowjetunion, das heißt also ein dritter Weltkrieg, geworden. Die Völker haben damals nicht gewußt, in welcher Gefahr sie schwebten. Jetzt, in der *Formosakrise*, wissen sie wenigstens, daß die amerikanische Aktivistenpartei neuerdings auf einen raschen Krieg mit China hinarbeitet, um doch noch zu verhindern, daß China in ein paar Jahren stark genug sei, um jeden Versuch, den Kommunismus in Asien gewaltsam zu zerschlagen, endgültig aussichtslos zu machen.

Politische und militärische Erwägungen verbinden sich bei diesen Plänen. Es handelt sich nicht unmittelbar um die «Verteidigung» Formosas gegen einen Versuch der Chinesischen Volksrepublik, diese unzweifelhaft zu China gehörige Insel dem Festland anzugliedern und so die Drohung zu beseitigen, die das Regime Tschiang Kai-schek, gestützt von Amerika, für den Bestand des neuen China bildet. Ein solcher Versuch dürfte auf absehbare Zeit aus naheliegenden Gründen nicht in Frage kommen. Es geht vielmehr darum, ob die Formosaregie-